

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Mit einem Register über diesen und den dritten Band

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1796

LXXXI. Fortsetzung des achtzigsten Stücks.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10147

sein ganzes Ansehen, weil er weder hinlängliche Nahrung noch Ruhe genießt, und oft in Sümpfen sich abkühlt, rauch und wild. Oft ist auch seine Entkräftung lange nach dieser merkwürdigen Periode noch sichtbar. Ein recht rüstiger Hirsch ist im Stande, sich wol mit 20 Hirschkuhen abzugeben. Daß die Wuth der Brunsthirsche, vorzüglich wenn sie angegriffen sind, auch dem Menschen nicht selten gefährlich ist, ist bekannt; minder gemein aber die Bemerkung, daß sie alsdann, selbst nach einem sonst schleunig tödten- den Schusse, oft noch unglaublich lange auszu- dauern pflegen, wovon der Grund wahrschein- lich in der heftigen Erhitzung des Bluts, und der Lebensgeister zu suchen ist.

Junge Hirsche lassen sich zähmen, und sie sind in ältern und neuern Zeiten zum Ziehen ge- braucht worden. Zum Reiten aber haben sie sich nie bequemen wollen.



LXXXI.

Fortsetzung des achtzigsten Stückes.

Die körperliche Schwere des Edelmilchs ist nach dessen Alter und Aufenthalte sehr ver- schieden. Selten übersteigt die eines (unaufge- brochenen) Hirschens, das Gewicht von 3 Centnern;

Vierter Band.

11

doch

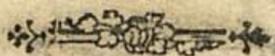


doch sollen auch manche 6 bis 8 Centner gewogen haben. Ein altes Thier und Gelthier pflegt in der besten Zeit nicht über 200 bis 250 Pfund zu wiegen.

Die gewöhnliche Farbe des Edelwilds ist bekanntlich im Winter graubraun, im Sommer, wenn es sich verfärbt hat, welches im May zu geschehen pflegt, röthlich, und nur unter den Hirschen ist der geringe Unterschied zuweilen bemerklich, daß manche gelblicher, manche schwärzlicher, als andere aussehen. Das ganz weiße, und gelblich weiße Edelwild, welches hier und da in Thiergärten aufbewahrt, auch in einigen Forsten zuweilen unter dem Wilde gesehen wird, gehört, wie das, auf mancherley Art gefleckte, zu den Naturspielen; wenigstens ist mit Zuverlässigkeit bekannt, daß ganz weiße Thiere, Kälber von gewöhnlicher Farbe gesetzt haben. In den böhmischen Wäldern giebt es Hirsche, die von den Kohlenbreunereyen, wo sie sich aufhalten, eine ganz dunkelbraune Brust, und lange Zotten am Halse haben, und Brandhirsche genannt werden.

Wie scharf das Gesicht, der Geruch, und das Gehör des Edelwilds sey, pflegen die Jäger nur allzu oft zu ihrem Mißvergnügen zu erfahren. Der Hirsch kann den Jäger auf 400 Schritte erkennen, und ihn vom Köppler und Holz-

Holzhauer im Walde unterscheiden. Wenn er unter dem Winde ist, so riecht er, oder vernimmt er, wie die Jäger sprechen, sehr weit. Er setzt sich dazu in eine besondere Stellung: Er reckt nämlich den Kopf in die Höhe, spitzt die Ohren, und richtet sich nach der Gegend, wo der Schall, oder die Witterung herkömmt, und in dieser horchenden Stellung hört er sehr weit. Außer den Nasenlöchern hat er noch zwey Oeffnungen, wodurch er Luft und Geruchtheile einziehen kann. Daher wird ihm das Saufen möglich, wenn er gleich die Nase ganz unter dem Wasser hat. Im obern Kiefer hat er außer 12 Backenzähnen, auch noch jene sonderbar geformten beyden Zähne oder Haken, die unter dem Namen der Hirschzähne vorzüglich bekannt sind, und von der Natur zu einem ganz besondern, noch nicht hinlänglich bekannten Gebrauch bestimmt zu seyn scheinen. Bey alten Hirschen und Thieren sind diese merkwürdigen beyden Zähne sehr glatt, und schön bräunlich schattirt, daher sie auch gesammelt, und zu verschiedenen Jägerzerrathen gebraucht zu werden pflegen. Im untern Kiefer sind 8 Schneidezähne, und auch 12 Backenzähne. Michin hat das Roth- oder Edelwild deren zusammen 34. In den merkwürdigen Vertiefungen unter den Augen, oder eigentlich in dem Vorderwinkel



eines jeden Auges, welche die Thränenhöhlen genannt werden, erzeugt sich diejenige verhärtete Materie, die man Hirschttränen zu nennen pflegt, und die man, so, wie den, im Herzen einiger Hirsche gefundenen kleinen kreuzförmigen Knochen, ehemals zu den Wunderarzeneyen rechnete. Die Höhle ist über einen Zoll tief, einen Zoll lang, und etwa 8 Linien breit. Inwendig ist die Haut stark gefaltet, und sehr tief. Die darin befindliche Materie ist mit feinen Härchen vermischt, und setzt sich fast wie Ohrenschmalz an. Sie sammelt sich nicht von eigentlichen Thränen, sondern vom Schwitzen des Thiers an. Bey der Parforcejagd, wenn das Thier beynahе vor Hitze zerfließt, sollen ihm aus diesen Höhlen große Bluttränen fallen. Anfangs sind diese Thränen weich, wie Harz, oder Wachs; allmählich aber werden sie härter, wie Horn, und endlich wie Stein. Erst sind sie von widrigem Geruch, zuletzt wohlriechend. So wie sie aus den Augenwinkeln kommen, sind sie rund, glatt, glänzend, gelblichbraun, und mit schwarzen Aederchen durchzogen. Wird die Masse in den Augenwinkeln hart, und so groß, daß der Hirsch dadurch am Sehen gehindert wird, so sucht er sie an Bäumen und Gesträuchen auszureiben.

Das

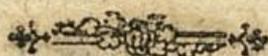
Das Edelwild hat, weil es wiederkäuet, einen doppelten Magen, in welchem man zuweilen die Megagropilen, oder Haarbällen findet. Weil aber an der Leber keine Gallenblase sich findet, die bey allem Rothwildpret fehlt, die Blume (der Schwanz) hingegen grünlich und bitter ist, so wird diese, welches allerdings auffallend ist, von den Jägern für das Behältniß der Galle gehalten. So viel ist an sich richtig, daß diese Blume von so bitterm Geschmack ist, daß sie auch die Hunde nicht fressen wollen. Aber, wird das ganze Geräusch, Herz, Lunge und Leber gekocht, so schmeckt alles bitter. Läßt man die letztere weg, so ist kein bitterer Geschmack da; kocht man die Leber allein, so kann man sie vor Bitterkeit nicht genießen. Hieraus scheint wenigstens so viel zu folgen, daß die Galle, wenn sie auch im Schwanze sitzt, doch von dort her seine Zugänge zur Leber und zum Magen haben müsse.

Daß im Winter unter der Haut des Edelwilds sich die so genannten Engerlinge finden, und wie diese aussehen, weiß ein jeder. Kaum aber sollte mans glauben, daß es so gar Jägergäbe, denen der Ursprung derselben unbekannt wäre. Sie entstehen von der so genannten Vieh-

Ll 3

Vieh

(1) *Oestrus Bovis* L.



Vieh nicht sticht, aber im Schweben die Eyer
 auf die Haare fallen läßt, die sich gleich anfleben
 und festsetzen. Im späten Herbst kommen die
 Larven aus, bohren sich in die Haut, und verur-
 sachen beulenartige Geschwüre. Hier wohnen sie
 den ganzen Winter durch, kriechen im Frühjahr
 aus, fallen an die Erde, verpuppen sich entwe-
 der in derselben, oder unter dem Moose, und
 verwandeln sich in Fliegen. Die Hirschhäute
 sind daher im Winter auf dem Rücken voll Lö-
 cher, und nur im Julius und August gut, da
 diese Löcher erst völlig wieder verwachsen. Bey
 dieser Plage sollen sich jedoch die Hirsche im Gan-
 zen ziemlich wohl befinden, und wie gewöhnlich
 fressen. Weit beschwerlicher ist ihnen aber die so
 genannte Afterfliege oder Afterkriecher (-),
 die ihre Eyer in den Mastdarm der Pferde legt,
 bey den Hirschen aber in dem Canale, der zu dem
 Beutel unter der Zunge führt, durch die Nase
 kriecht, und in die Falten des Beutels ihre Eyer
 legt, woraus die Larven entstehen, die sich von
 dem zähen Schleime, der hier bereitet wird, näh-
 ren, und hernach, wenn sie reif sind, durch die
 Nase auskriechen. Diese Plage haben die Hir-
 sche gewöhnlich im Junius; daher hört man sie
 um diese Zeit öfters gewaltig nieseln und husten.
 Am allergefährlichsten aber ist ihnen die große
 Holz-

(2) *Oestrus haemorrhoidalis* L.

Holzwespe (3), mit dem langen sägeförmigen Legestachel bey dem Weibchen, womit es die Eyer in faules Tannen- Fichten- und Kiefernholz zu legen pflegt. Diese Wespen vermehren sich in manchen Jahren außerordentlich, und wenn sie dann das Rothwildpret anfallen, so gehen ganze Herden desselben verlohren. Durch den Stich derselben entsteht die so genannte Knoten- Krankheit, womit auch zuweilen das Rindvieh befallen wird. Das Insekt schlüpft unter den Haaren des Hirsches hin, und macht mit seinem, am Hintertheile befindlichen, lanzettartigen Stachel eine Oeffnung in die Haut, die Eyer dahinein zu legen. Aus den Eyern entstehen Larven, die heulenartige Geschwüre verursachen, und weit größer sind, als die Engerlinge, mit denen sie oft verwechselt werden. Manches Thier hat mehr als 100 solcher Wespenlarven in der Haut, und es fühlt den Stich nicht eher, als bis eine Nervenfiber getroffen ist. Dann flieht es aber aus allen Kräften, und stirbt am Entzündungs- fieber. Auch die Füße des Thiers werden nicht verschont, und die Jäger erkennen solches an dem Hinken desselben. Man pflegt dergleichen Thiere durch Hunde einzufangen, die Knoten auszu- schneiden, und die Wunden mit Essig und Salz zu reiben, welches ihre Genesung befördern soll.

11 4

3m

(3) *Sirex Gigas* L.



Im Winter ist das Edelmild in größern Rudeln beisammen; doch sondern sich die Hirsche bald wieder von dem übrigen Wilde ab, um theils einzeln, theils in kleinen Gesellschaften zu leben. Die alten Thiere hingegen pflegen außer in der Sehzzeit, selten ganz ohne Begleitung zu seyn. Ihr eigentlicher Wohnplatz ist das dickste Gebüsch im Walde, doch findet man sie auch auf Wiesen, Anhöhen und Kornfeldern. Im Winter ziehen sie sich, um der Samensprossen willen, in die Vorhölzer.

Bei ungewöhnlich tiefem Schnee und lange anhaltender strengen Kälte ist das Wild, wenn man ihm nicht mit einiger Fütterung zu Hülfe kommt, dem drückendsten Mangel, und oft dem quaalvollsten Hungerstode ausgesetzt. In manchen Forsten Deutschlands, wo eine unzeitige Sparsamkeit jene Fürsorge unterließ, ist in den kalten Wintern von 1784, 1785 und 1789 eine ungeheure Menge von Edelmild, wilden Schweinen und Rehen umgekommen, und man hat an einigen Orten so gar bemerkt, daß die Raben dem ermatteten, noch lebenden Wilde die Augen ausgehackt haben. Im Sommer hingegen finden sie überall reichliche Nahrung, doch ist solche, so wie nach Beschaffenheit der Jahreszeit, also auch nach den Umständen ihrer Lebensart, verschieden. Im Frühjahr suchen sie die
 junge

junge Saat, besonders Brunnenkresse. Können sie in die Dohnenstiege kommen, so bleibt keine Beere sitzen. Dies geht so weit, daß der Hirsch, wenn er nicht todgeschossen wird, alle Morgen und Abend wiederkommt, und die ganze Schneuse ruinirt. Auch die Kiehe und das Schmalthier thun es. Wenn der Hirsch das Geweihe abgeworfen hat, hält er sich im dicksten Gebüsch verborgen, und genießt bloß die nächsten Frühlingskräuter und Knospen. Ueberhaupt pflegen sie, so lange das Gehörn noch zart und weich ist, die nächsten Wiesen und Felder, die jungen Gehäue und Schläge zu besuchen, und sich durch die jungen Sommerwüchse, vorzüglich durch die sogenannten Schäfchen, oder männlichen Blüten oder Käschchen der Haseln, Aespen und Weiden zu stärken. Nach gerade ziehen sie sich in den Hochwald zurück, und äsen sich mit Laub, Gras und Kräutern. Ist alles bey ihnen wieder in gutem Stande, so gehen sie auf die Wintersaat, und wenn diese ihnen zu zähe wird, auf die Sommersaat, worin sie sich, wenn sie reife Körner erhält, und ihnen kein Einhalt gethan wird, wol ganze Tage verwellen, und nicht nur die Aehren abfressen, sondern auch zum größten Schaden des Landmanns, ganze Plätze niederlagern. Hasser ziehen sie allen andern vor, und auch auf die



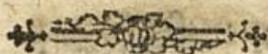
Flachsknoten sind sie begerlg, die aber das Thier verschmäht. Nach der Aerndte halten sie sich an die Grummwiesen, und machen sich die Kraut- und Rübenfelder zu Nuze. Der Hirsch säuft fast gar nicht; im Winter wenig, noch weniger im Frühjahr. Das bethaucte Gras ist ihm genug. Ist er aber erhitzt, so sucht er das Wasser.

Tausendfältig ist die List und Kunst, mit welcher alte Hirsche und Thiere, durch unzählige Erfahrungen gewiziget, ihren Verfolgern zu ent-rinnen suchen. Die Hunde täuschen sie durch manche schlaue Wiedergänge, treiben oft in ihrer Flucht anderes Wild aus seinem Lager auf, durchschwimmen Ströme und Teiche, und suchen Schutz unter den Viehherden. Starke Hirsche pflegen oft Jahre lang in den kleinsten Feldbü-schen sich aufzuhalten, in welchen man kaum ei-nen Hasen vermuthen sollte, lassen stets, wenn ihrer mehrere beysammen sind, die Jüngern voran gehen, treiben diese so gar, wenn sie Ge-fahr wittern, mit einiger Gewalt vor sich her, und wissen bey Treibjagen durch listiges Ver-stecken oder Zurückgehen oft die hoffnungsvollesten Jägerplane zu vereiteln. Große Rudel Wild hingegen haben gewöhnlich das älteste und erfah-renste Thier zu ihrem Anführer, welches dann ganz Auge, Ohr und Nase zu seyn scheint. Ge-jagte

jagte Hirsche wagen oft Sprünge von unglaublicher Weite. Man hat Beispiele, daß sie über hochbeladene Wagen hinweggesetzt, auch oben auf den Gipfeln der Gebäude abgefangen worden sind. Der ganze Körper des Hirsches ist auch zum flüchtigsten Rennen, besonders zum Sehen gebauet. Wenn er gejagt wird, und recht auf der Flucht ist, legt er das Geweihe horizontal auf den Rücken, und so reißt er durch das dickste Gebüsch durch, daß er im Augenblick verschwindet.

Die berühmteste, umständlichste, und kostbareste Methode, Hirsche zu jagen, ist die bekannte Parforcejagd, die, so wie manches andere Uebel, gallischen Ursprungs ist, und in unsrer Sprache süglich die Kennjagd, oder wilde Jagd, genannt werden könnte. Diese verabscheuungswürdige Jagd, ist jedoch zur Ehre unsres Zeitalters jetzt fast überall aus der Mode gekommen. Uns ist es genug zu wissen, daß wir den Hirsch mit einem Schuß erlegen können, wenn wir ihn nützen wollen.

Von der Verbreitung des Hirsches merken wir nur noch an, daß er in beyden Welten gemein ist; nur in Grönland und Island ist er schlechterdings nicht anzutreffen. In Rußland sind die Hirsche gänzlich ausgerottet; aber in den
her.



bergigten südlichen Theilen Sibiriens finden sie sich im Ueberflusse, und werden dort weit größer, als in Europa.



LXXXII.

Naturgeschichte des Auerhahns. (1)

So unstreitig dem edlen Hirsch der Vorzug vor dem übrigen Wilde gebührt, eben so gewiß gebührt er vor den übrigen geflügelten Waldbewohnern dem Auerhahn, der in einigen Gegenden auch Spillhahn, Gurgelhahn, Riethhahn, Alphahn, auch Federhahn und Bergfasan, genannt wird. Die Benennung: Auerhahn, Aurbahn, Ohrhahn, Ur- oder Uhrhahn heißt so viel als Waldhahn.

Die Naturgeschichte dieses Vogels ist in jenen finstern Zeitaltern, in welchen man noch an Drachen und Basilisken glaubte, durch allerley abentheuerliche Zusätze verunstaltet. Dahin gehört z. E. daß er keine Zunge habe, daß er zur Falzzeit völlig taub und blind sey, daß er bey dem Falzen eine die Eyer befruchtende Feuchtigkeit fallen lasse, welche die unter dem Baume versammelten Hühner begierig auffräßen, und dann befruchtete Eyer legten, u. d. gl. m. Dieser

(1) Tetrao Urogallus Linn.